im Königreich Neapel vermittelt hatte. Die bei der Vorstellung beim Papst empfangenen Eindrücke, die nahen Beziehungen zu seinem katholischen Vetter, dem Prinzen Philipp Wilhelm von Oranien, und endlich wohl auch die beabsichtigte Heirat mit der katholischen Prinzessin Ernestine von Ligne mögen zu diesem Religionswechsel beigetragen haben. Bei seinem feierlichen Einzuge in Siegen am 12. Januar 1624, bei dem ihm die Bürgerschaft huldigte, gab der Graf die feierliche Zusage, „die Bürgerschaft bei ihrer Religion ruhig und unbedrängt bleiben zu lassen und nicht zu gestatten, daß jemand unter ihnen in dem exercitia seiner Religion möchte turbirt, viel weniger wider sein Gewissen zur Annahme einer anderen Religion durch tätliche Mittel gezwungen werde. Dieser Zusicherung war allerdings die Erklärung beigefügt, daß der Graf auch seine, die katholische Religion, durch eifrige und gelehrte Männer in der Stadt üben und predigen lassen und es denjenigen, welche hierdurch eines anderen aus Gottes Wort überzeugt werden sollten, freistellen wollte, zur katholischen Religion überzutreten. Schon vorher, im Dezember 1623, waren zwei Jesuitenpatres aus Köln in Siegen eingetroffen, welchen der Graf im „großen grünen Gemach" des Schlosses Wohnung eingeräumt hatte. Wenige Tage nach dem feierlichem Einzuge des Grafen in Siegen, am 18. Januar 1624, begaben sich diese Patres zu dem reformierten Pfarrer Johannes Stöver und forderten von diesem die Schlüssel zur Johanniskirche. Schnell wurde in dieser seitens des Grafen ein Altar errichtet, und dort am 21. Januar 1624 zum ersten Male wieder Messe gelesen. Die Kirche selbst wurde aber noch eine Zeitlang von Reformierten und Katholiken gemeinschaftlich benutzt.

Was den Grafen Johann den Jüngeren dann veranlaßte, sein den Reformierten gegenüber feierlich gegebenes Versprechen zu brechen, sie aus den Kirchen zu vertreiben und sogar die Abhaltung von reformierten Gottesdiensten unter freiem Himmel zu verbieten, ist nicht zu ergründen. Die hieraus sich entwickelnden Streitigkeiten, die sogar zu Tätlichkeiten unter Anwendung von Waffengewalt führten, bilden das übelste Kapitel der Siegener Geschichte.

Mögen die Worte, die Achenbach als Vorwort vor den achten Abschnitt seiner Heimatgeschichte gesetzt hat, auch in Zukunft Geltung behalten: „Ich wünsche, daß wir im Hinblick auf die traurigen und geradezu abschreckenden Zustände der Vergangenheit uns den unendlichen Segens des heutigen Friedenszustandes vollauf bewußt sind und dauernd bestrebt sein mögen, uns diese Segnungen für immer zu erhalten."

H. Plitsch.

Fürs Haus.

Küche und Keller.

Gefrorenes Obst. Erfrorenes Obst leidet dann am wenigsten, wenn man dafür sorgt, daß es recht langsam auftaut. Es ist also nicht immer verloren, sondern kann, wenn die Kälte nicht zu groß war, wieder auftauen und vollständig gesund bleiben. Bei hohen Kältegraden gefrorenes Obst ist dagegen vollständig verloren und kann durch kein Mittel mehr gerettet werden. Sobald man bemerkt, daß das Obst gefroren ist, sollte man dasselbe sofort erwärmen, damit der Gefriervorgang nicht weiter fortschreiten kann, denn je mehr Eis sich in der Frucht gebildet hat, desto größer ist die Gefahr. Das Erwärmen aber soll möglichst langsam stattfinden. Das Untertauchen in kaltes Wasser oder Übergießen mit solchem führt eine schnelle Erwarmung herbei und ist deshalb entgegen der vielfach herrschenden Ansicht zu verwerfen. Aus gleichem Grunde ist das Angreifen mit warmen Händen zu vermeiden. Zudem sind gefrorene Früchte gegen Druck sehr empfindlich. Ist es möglich, den Lagerraum bald etwas zu erwärmen, so läßt man die Früchte am besten liegen, andernfalls bringt man sie, unter Vermeidung jeglicher warmer Berührung und ohne Druck, in einen wärmeren Raum, wo sie zugedeckt langsam auftauen können. Hat man durch einen Vorversuch festgestellt, daß das Obst durch langsames Auftauen sich nicht mehr retten läßt, so versucht man dasselbe möglichst lange durch Kühlhalten in gefrorenem Zustande zu erhalten und allmählich zu konsumieren. Werden gefrorene Äpfel in Wasser gewaschen und sofort gekocht, so verkochen sie wie gesunde und haben auch den Geschmack von solchen. Läßt man sie aber erst auftauen und einige Zeit an der Luft liegen, so bekommen sie infolge chemischer Umsetzung einen eigentümlichen Beigeschmack und das Verkochen geht weniger gut von statten.

Gemeinnütziges.

Bernstein zu kitten. Man befeuchte die zusammenzukittenden Stellen mit Ätzkali und drücke dann beide warm aneinander. Die Verbindung geschieht so vollkommen, daß man nicht einmal eine Spur der Vereinigung sieht. Es dient dazu noch eine konzentrierte alkoholische Auflösung des in Alkohol löslichen Harzes aus dem Bernstein. Ferner eignet sich hierzu eine Lösung von hartem, möglichst fein gepulverten Kopal in reinem Schwefeläther. Mit dieser Lösung bestreiche man beide zuvor auf das sorgfältigste gereinigte Bruchflächen und sucht sie durch Überbinden oder Pressen innig zu vereinigen.

*

Ölgemälde, welche alt und blind sind, wäscht man mit einem weichen Schwamm und lauwarmem Seifenschaum rein ab, trocknet sie gut nach. Nach Verlauf von ungefähr einer Stunde klopft man ein Eiweiß schaumig und überreibt damit das ganze Bild — aber ja nicht stellig oder streifig, und die Farben sehen wieder aus wie neu.

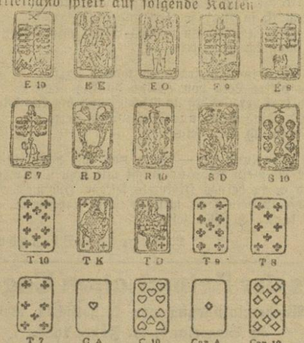
Kinderpflege und -erziehung.

Kind und Mode? Ja, was hat denn das Kind mit der Mode zu schaffen? wird da so mancher fragen. Nun, an und für sich sind ja auch Kind und Mode sich mehr als wesensfremd und weisen keine Berührungspunkte auf. Und doch zieht — leider Gottes! — Allherrscherin Mode auch selbst das Kind schon in ihren Bann. Oder ist es nicht auch so vieler Mütter Ziel, ihre Kinder so modern als möglich zu kleiden — trotzdem gerade für die Kinder in ganz besonderem Maße die Worte gelten: Bekleide dich nicht nach dem, was Mode ist, sondern nach dem, was dir gut zu Gesicht steht! Die Mode ist eine gar launische Herrin, die ihre Wünsche an die, so ihr untertan sind, in stetem Wechsel willkürlich ändert, ohne auch nur im geringsten darnach zu fragen, ob nun auch jedem einzelnen gut kleidet, was sie für gut — befiehlt!! Bedauernswert derjenige, der sich ihr willenlos unterwirft, und doppelt bedauernswert die Mutter, die sich und gar auch die Kinder zu Modesklaven macht. Mode ist Zwang, und das Kind liebt die goldene Freiheit, so passen die beiden wirklich wenig zusammen, und höchst unglücklich, seines holdesten Reizes beraubt, wirkt ein lediglich „modisch" gekleidetes Kind. Gleichermaßen töricht aber ist es, einem Mädchen gar seine Zöpfe abschneiden zu lassen, nur weil eben mal „Bubenköpfe" hier Mode sind, oder einem Jungchen das Blondhaar kahl herunter scheren zu lassen aus „Modegründen". Gerade diese letztgenannte Mode des Kahlscherens ist meist wenig kleidsam, und ganz besonders den kleinen Buben steht so ein richtiger blonder Wuschkopf, ein kecker Lockenschopf zehnmal netter als so ein moderner „Kahlkopf", und ein schlichter Scheitel ist auch für die größeren keine schlechte Zier.

Rätsel.

Skat-Aufgabe.

Mittelhand spielt auf folgende Karten



Eichelhandspiel; die Gegner werden mit 30 Augen Schneider, im Skat liegt kein Auge. Wie saßen die Karten und wie ging das Spiel?

*

Pyramiden-Rätsel.

A
AAE
EEEFG
GHILMMN
NNORTTUZ

Die Buchstaben in der Pyramide sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Buchstabe, 2. Süddeutsche Stadt, 3. Indischer Titel, 4. Feindliche Vereinigung, 5. Süddeutscher Dichter.

Die beiden Seiten der Pyramide benennen dann eine italienische Stadt und einen Singvogel.

Problem.

„Der Chirurg."



*

Ketten-Rätsel.

Bau, Baum, Burg, Dach, Fach, Haus, Nuß, Stamm, Stein, Tor, Werk, Zeug.

Aus diesen zwölf einsilbigen Wörtern sollen zwölf zweisilbige gebildet werden, so daß immer die Endsilbe des einen Wortes die Anfangssilbe des folgenden bildet.

*

Scherzbild in einem Zuge.

Uncle Sam, der lachende Erbe im Weltkonflikt.



Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Schach-Aufgabe.

1. Dil-g1, Ke5-f6,
2. Dg1-g5 matt.

A. 1. . . . „ Ke5×d6,
2. Dg1-d4 matt.

B. 1. . . . „ Ke5-f4,
2. Dg1-g3 matt.

C. 1. . . . „ Tb6×d6,
2. Dg1-g5 matt.

D. 1. . . . „ Tb6 beliebig,
2. Dg1-64 matt.

*

Bezierbild.

„Wo ist der zweite Tempeldiener?"

Bild links drehen, dann in der Mitte zwischen der kleinen Pagode und dem Tempel im Hintergrund.

*

Bilderrätsel.

„Der Schmeichler hat betrogen, oder er will betrügen."

*

Silbeneinsetz-Rätsel.

Wetterglas, Vaterhaus, Munterkeit, Bitterfeld, Unterricht, Vaterland, Otterhund, Butterbrot, Ritterschlag, Metternich, Winterschlaf, Kleistertopf.

*

Diamant-Rätsel.

E
ELI
ROBBE
GENERAL
ELBERFELD
ELEFANT
IRENE
ALI
D

Für den Inhalt verantwortlich: H. Plitsch in Siegen. — Druck und Verlag von W. Vorländer in Siegen.

Unterhaltungsblatt

Beilage zur »Siegener Zeitung«.

Nr. 3. Siegen, Samstag, den 26. Januar 1924.

Ich brauche eine Liebe.

Ich brauche eine Liebe,
Die mich ins Große trägt,
Die ihre heil'gen Hände
Aufs kranke Herz mir legt,
Die mir die Mannestränen
In schwerster Stunde leiht,
Die mir den Weg bereitet
Zur höchsten Seligkeit.
Du hast mir ein'ge Stunden
Dein Seelengold geschenkt,
In meiner Sehnsucht Hände
Dein dunkles Haupt versenkt,
Ich hab mit dir zusammen
Von künft'gem Glück geträumt,
Es schlugen Hoffnungsflammen
Von Bangigkeit umsäumt,
Du bist von mir gegangen,
Das Feuer sank in Nacht,
Ich trag' nach dir Verlangen.
Du hast mich krank gemacht.
Ich brauche eine Liebe,
Die mich ins Große trägt,
Die ihre heil'gen Hände
Aufs kranke Herz mir legt.

Harry Vervoort, Siegen.

Die Pflicht.

Skizze von Hans Waldau.

Endlich konnte der Dichter Hans Abend einen Erfolg seines Schaffens verspüren. Viele Jahre hatte er sich mühsam durchgeschlagen, indem er für kleine Zeitschriften Novellen oder Leitartikel schrieb, ohne damit in weiteren Kreisen irgendwelche Beachtung zu finden. Jetzt hatte das Theater seiner Heimatstadt sein Bühnenwerk aufgeführt und seinen Namen dadurch mit einem Schlage in aller Mund gebracht. In den ersten Tagen nach der Aufführung ging er wie verträumt umher; am liebsten hätte er mit jedem Menschen über sein Glück gesprochen und hätte jedem die Notizen gezeigt, die die Zeitungen über die Aufführung gebracht hatten. Und das Schönste, was sie geschrieben hatten, war, daß man große Hoffnungen auf ihn setzen und er der Welt noch unsterbliche Werke schenken könne. Das war ihm Lohn für die vergangenen Jahre und Ansporn für die Zukunft zugleich.

Agathe, die kluge und ernste Frau des Dichters, teilte die Freude des Mannes und sprach oft mit ihm über das, was er nun weiter schaffen sollte. Im stillen hoffte sie, daß der Erfolg auch seine Wirkungen auf den kleinen Haushalt zeigen würde, denn sie hatte es immer vermieden, darüber zu sprechen, wie sehr man sich mit den wenigen Einkünften einrichten müsse. Aber die nächsten Wochen brachten keine Änderung, denn in viel größerem Maße, als das Drama klingenden Erfolg brachte, wuchs die Teuerung, so daß Frau Agathe mehr als je rechnen mußte. Da schwand bald wieder die Freudigkeit aus ihrem Gesicht und machte dem gewohnten stillen Ernste Platz; sie besorgte den Garten, dessen Erträgnisse deutliche Zeichen von ihrem Fleiß waren, indessen der Mann in seinem Zimmer am Schreibtisch saß und grübelte. Er wollte Neues schaffen, aber die leichte Überhebung, zu der ihn der eine Erfolg veranlaßt hatte, verleitete ihn dazu, nachlässig zu arbeiten, so daß viele seiner Arbeiten als nicht annehmbar zurückkamen. Dann wurde er gereizt und unwillig und schob die Schuld auf die Verhältnisse. Als sie wieder einmal abends beim Schein der kleinen Lampe am Tisch saßen — er in die Zeitung vertieft und sie über eine Handarbeit gebeugt — warf er plötzlich das Blatt hin und hob die Arme:

„Diese Langeweile ertrage ich nicht. Woher soll ich Einfälle haben, Ideen, die andere Menschen begeistern, wenn ein Tag so eintönig verläuft wie der andere. Stundenlang denke ich nach, und wenn ich etwas gefunden zu haben glaube, ist es ein alter, längst verbrauchter Gedanke. Man erlebt nichts, man sieht nichts . . ."

Die Frau blickte ihm in das erregte Gesicht.

„Nicht alle Menschen können es gleich gut haben, Hans. Wann komme ich jemals aus diesem Hause heraus?"

„Du hast die Wirtschaft . . ."

„Gewiß," lächelte sie nachsichtig, „aber manchmal denke ich auch an allerlei Mädchenwünsche, an Reisen und viele freie Stunden. — Aber sieh einmal, Hans, wenn du Gesellschaft brauchst und Anregung, dann versuche es doch. Du weißt doch, daß ich mit allem einverstanden bin, was deiner Kunst dienen kann."

Von da ab wurde Frau Agathe noch einsamer. Denn Hans war viel außer dem Hause, bei Freunden, die er wieder aufgesucht hatte und mit denen er abends in den Lokalen saß; oder er war planlos unterwegs, in der Bibliothek, in den Anlagen oder in einem Musikgarten zwischen fremden Menschen. Manchmal fragte ihn dann die Frau, wenn er nach Hause kam, aber er gab gereizte Antworten. Man sammle eben Eindrücke, sagte er; wie soll man das einer Frau weiter schildern? Aber er werde bald etwas Neues schreiben, und dann werde sie sehen, daß es doch für einen Dichter besser ist, nicht zu Hause zu sitzen und sich zu langweilen. Frau Agathe hatte dann ein feines Lächeln, um die Sorgen nicht sehen zu lassen, die Scha ten auf ihr Gesicht warfen. Denn die Not wurde dringender; niemand wollte mehr borgen, und aus der anfänglichen Begeisterung für den Dichter war eine Mißstimmung entstanden, da man die Untätigkeit eines Mannes in der schweren Zeit nicht begriff.

Das sagte eines Abends Frau Agathe ihrem Manne.

„Du weißt, daß ich ungern darüber spreche. Aber es geht uns nicht gut. Wir müssen in den nächsten Tagen von unseren Sachen verkaufen, um leben zu können. Geht es denn nicht, Hans — sei mir nicht böse, wenn ich das frage — und viele Menschen haben sich schon umstellen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen — geht es denn nicht, daß du irgendwo eine Anstellung findest? Du hast viel gelernt, und man wird dich gern nehmen. Darum brauchst du deiner Kunst nicht untreu zu werden, wirst mehr schreiben können, weil wir sorgloser sein werden . . ."

Er unterbrach sie gequält. „Sprich nicht davon. Ich soll mich in ein Bureau setzen, einen ganzen Tag lang Zahlen und Geschäftsbriefe schreiben? Weißt du nicht mehr, was die Kritiker von mir gesagt haben, daß man die größten Hoffnungen auf mich setzt? Und ist es nicht meine Pflicht, diese Hoffnungen zu erfüllen? Soll ich etwas Unsterbliches schreiben in der dumpfen Luft einer Kanzlei?"

„Es ist nicht so schlimm, wie du denkst, Hans. Um schaffen zu können, mußt du zuerst dich selbst erhalten. Und um nicht verhungern zu müssen, muß man heute jede Arbeit auf sich nehmen, die man leisten kann. Ich kann einmal krank werden, Hans . . ."

„Nicht immer an das Schlimmste denken," sagte er und ging unruhig im Zimmer auf und ab. „Es wird alles besser werden. Aber ich kann mich nicht selbst verleugnen. Ich bin zu größeren Dingen geboren als für Alltagsarbeit, es gibt eben Unterschiede. Wozu sollen wir darüber sprechen?"

Da ging die Frau schweigend hinaus.

Acht Tage später ging Hans Abend am Vormittag fort, um einen Spaziergang in den nahen Park zu machen. Als er zurückkam, fand er auf dem Tisch einen Zettel, der ihn bedeutete, wo er das fertige Essen finden könne. Sonst nichts. Erstaunt und unruhig sah sich Hans in der Wohnung um. Agathe hatte ihm nichts davon gesagt, daß sie fortgehen müsse, und auch nichts auf dem Zettel vermerkt, wohin sie gegangen sei. Er aß die dünne Suppe, ging in sein Zimmer, aber das ungewohnte Gefühl des Alleinseins trieb ihn bald wieder auf die Straße. Irgendwo traf er Bekannte, und bald saß er in heiterster Stimmung in einem Café und man erzählte sich von alten Erlebnissen und neuen Vorhaben. Ziemlich spät kam er nach Hause. Plötzlich fiel ihm Agathe ein. Er mußte sie unbedingt darauf hinweisen, daß sie ihm doch sagen müsse, wohin sie gehe. Denn dazu war gewiß Zeit.

Als die Frau das Abendessen auf den Tisch trug, fragte Hans:

„Wo warst du heute, Agathe?"

Sie schaute ihn ruhig an. „Ich habe den Tag über in einer Fabrik gearbeitet. Wir sind durch die Ehe aufeinander angewiesen, Hans; und da du für uns nicht sorgst, muß ich es doch tun."

Hans Abend war einen Augenblick wie erstarrt. Dann überlief ihn ein Zittern, und plötzlich packte er die rauh gewordenen Hände der Frau und küßte sie.

Agathe lächelte gütig auf ihn herab.

„Will man für die Menschheit etwas tun, muß man bei dem Nächsten anfangen. Ist es nicht so, Hans?"

Reiseerinnerungen aus Südamerika.

Von Fritz Klein, Dahlbruch.

(Nach Tagebuchblättern aus den Jahren 1910/11 zusammengestellt 1923.)

(Fortsetzung.)

Die Forschungsgeschichte ist reich an deutschen Namen, von denen nur die wichtigsten: Humboldt, Prinz Wied, Martius und v. d. Steinen hervorgehoben werden sollen.*)

Die brasilianische Literatur war bis ins neunzehnte Jahrhundert abhängig von portugiesischen, spanischen und christlichen Gedanken. Unter den vielen namhaften Schriftstellern der letzten hundert Jahre, die uns allerdings wegen der wenig vertrauten portugiesischen Sprache nicht so geläufig sind, müssen einige hervorgehoben werden, Fr. Vilella Barboza († 1846), José Goncalvez de Magalhaes (1811—1882), der bahnbrechende Gründer einer wirklich nationalen Dichterschule, und Manoel de Araujo Porto Alegro (1806—79). Zu meiner Zeit wurde der Roman „Guarany" von José de Alencar (der auch ins Deutsche übersetzt ist) wohl deshalb viel gelesen, weil die gleichnamige Oper von Carlos Gomes in Rio zur Aufführung gelangte.

Hat man Gelegenheit, in vornehmen brasilianischen Häusern Umschau zu halten, so stößt man immer wieder auf seltsame Bilder des Düsseldorfer Malers Aurel Zimmermann, die rein künstlerisch nicht interessieren, bei denen aber beabsichtigtes Genre durch die elementare Wucht tropischer Sonne und brasilianischen Urwaldlebens greifbar verwischt wird und Empfindungen starker Ursprünglichkeit auslöst. Schade, daß seine Natur dem vernichtenden Einfluß des Zuckerrohrschnapses nur 20 Jahre standhielt. Das originellste seiner Bilder ist ein Selbstporträt, auf dem sich Zimmermann mit dem großen Waldmesser (Facao) einen Sandfloh aus der Zehe bohrt. Die reich vertretene Insektenwelt wird bei dem Ungeziefer zur Plage und wirkt durch ihre Abwechselung keineswegs versöhnlicher.

Brasiliens typische Krankheit ist das gelbe Fieber, das aber aus dem Süden schon völlig verschwunden ist. In Bahia, Pernambuco und Para kommt es zeitweise vor, während die Amazonasgebiete noch heute schwer davon heimgesucht werden. Wenn wir es nicht wüßten

*) Letzterer erkannte in der Erschließung von Volksmärchen und Stammessagen, die er zum Gegenstand besonderer Forschung machte, wichtige Momente für die kulturelle Bewertung der Völker und ihre Beziehungen zu anderen. Das „Zwillingsmotiv" und der „Besuch im Himmel" sind zwei Märchen, die über ganz Amerika verbreitet sind und bis nach Ostasien reichen.

würde uns der Kirchhof von Manaos belehren, welchen enormen Anteil das Deutschtum gerade an dem Handel Nordbrasiliens hat.

Die Landeshauptstadt Rio ist mit einem enormen Kostenaufwand saniert worden und durch die Aufschüttung der großen Avenida, die sich 6 Kilometer lang am Meere hinzieht, zu der schönsten Stadt gemacht worden. — Die Alleen hoher Königspalmen, die der an sich interessante botanische Garten, eine kaiserliche Schöpfung, birgt, sind unverschleichlich. Rio ist die schönste Stadt der Welt, das heißt seine Lage, die sich bei der Einfahrt in die Bucht durch ein verhältnismäßig enges Felsentor darbietet. Hunderte von kleinen Inseln, Halbinseln, Buchten und Seen, in sattes Grün getaucht, heben sich scharf von dem tiefen Blau des Meeres ab. Das gesamte Bild ist umschlossen von dem dolomitenartigen Tijuca-Gebirge. Am Eingange in die engere Bucht ragt als Wahrzeichen der Zuckerhut aus dem Meere empor, aus der Ferne winken die kühnen Zacken von Theresopolis, über der Stadt selbst erhebt sich der Corcovada. Er ist durch eine Bahn zugänglich gemacht und bietet die schönste Aussicht auf die Bucht, aber auch die beliebte Autotour durch das Tijuca-Gebirge eröffnet an jeder Kurve neue Reize. Selbst Hochtouristen finden Führer und Klubhütten.

Eine große dienstliche Tätigkeit fand ich nicht vor, die Frage deutscher Militärinstrukteure war von meinem Vorgänger bearbeitet worden.*) Während ich selbst meinen Wohnsitz in Rio hatte, befindet sich der Sitz der Gesandtschaft im Gebirge, in dem zwei Bahnstunden entfernten Petropolis. — Den heiligen Abend verbrachten wir dort bei dem Gesandten, Exzellenz Michahelles. Am Neujahrstag war großer diplomatischer Empfang beim Präsidenten Hermes da Fonseca, ein buntes Bild, wie alle derartigen Veranstaltungen. Weitaus die überragendste Persönlichkeit der brasilianischen Regierung war der Außenminister Rio Branco, der die Grenzregulierungen mit allen Nachbarstaaten durchgeführt hatte und als Spezialist auf diesem Gebiete galt. Der 27. Januar versammelte die offiziellen Behörden und die deutsche Kolonie zu einem Empfang beim Gesandten in Rio. Fastnacht ist ein großes Volksfest mit riesigen Umzügen, dem aber jede Gemütlichkeit in unserem Sinne abgeht. Kurz darauf kam das amerikanische Linienschiff „Delaware" mit seinen typischen Gittermasten und löste Besuche und Einladungen aus. Die Düsseldorfer Firma Gebr. Goedhart hatte von der brasilianischen Regierung den Auftrag erhalten, für 70 Millionen die Bezahlung den letzten Teil der Riensee Bucht, trocken zu legen und brachte durch ihren Chef P. C. Goedhart Leben in die deutsche Gesellschaft. In den Dienst der Gesellschaft beschloß das alte desarmierte deutsche Kanonenboot Tiger als Tender seine alten Tage. Ende März kam das Stationsschiff von Südamerika, der kleine Kreuzer Bremen, und am 1. 4. der Panzerkreuzer von der Thann, Kommandant Kapt. z. S. Mischke, von Kiel in den Hafen. Sie brachten eine unruhige Zeit mit Festen, Picknicks, Empfängen und Gastereien an Bord, beim Gesandten, beim Gen.-Konsul Frh. v. Nordenflycht und im deutschen Klub Germania und mehr.

Einer Anzahl interessanter Freunde habe ich hier noch für Anregungen und Liebenswürdigkeiten mancher Art zu danken, dem K. u. K. Generalkonsul Götz, einem weitgereisten Manne, meinem Regimentskameraden Baumotte, Vertreter von Mannesmann, einem schwedischen Großkaufmann Lundgren, Blumenau, dem Sohne des Gründers der gleichnamigen deutschen Kolonie (der im Weltkriege meiner Expedition nach Persien angehörte und starb) und vor allem dem deutschen Abi von Cascadura. In meinen Erfahrungen nimmt er insofern eine Ausnahmestellung ein, als er die Pflichten gegen Nom in ein unaufdringliches, aber um so deutscheres Gewand kleidete.

Am 23. 4. traten Exzellenz, Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann und ich mit einem der guten Küstenboote des Lloyd Brasiliero eine Fahrt nach dem Süden an und erreichten am nächsten Tage das vielgeschäftige Santos, einst so berüchtigt wegen des gelben Fiebers, heute der gewaltige Umschlagsplatz der Kaffeeprovinz Sao Paolo. Die Bahnfahrt nach der Hauptstadt muß erhebliche Geländeschwierigkeiten überwinden, bis sie das Hochplateau erreicht und ist deshalb interessant. — Während die Stadt nichts bietet, nimmt uns das Museum Paulista voll in Anspruch. Der Sommersitz des entthronten Don Pedro, der alte Kaiserpalast von Ypiranga, birgt es. Ihm steht seit zehn Jahren der deutsche Professor Dr. Herm. v. Ihering vor. Deutschs Werk ist der große botanische Garten, deutscher Sammlertätigkeit verdanken wir die ethnographischen Schätze aus dem Inneren Gesamtbrasiliens. Vorzugsweise die Vogelwelt hat ihre Federn zum Schmucke der Häuptlinge lassen müssen; ein Kopfputz aus Kolibrifedern kann in Schönheit mit jedem Diadem wetteifern und den Federmänteln sind wir schon einmal in meinen Aufzeichnungen aus der Südsee begegnet. Am meisten im Gedächtnis bleibt das Grausige, die vielen Siegestrophäen aus Menschenhaut und die abgeschnittenen Köpfe. Diese Spezialität, die sich über Brasilien hinaus, besonders in Ecuador und Bolivien feststellen läßt, hat sich zu einer Kunstform herausgebildet. Die Köpfe werden von den Knochen befreit und künstlich verkleinert, ohne daß die Gesichtszüge dabei einbüßen und dann am Gürtel befestigt oder zum Hausschmuck verwandt. Sie sind selten und werden von den Museen mit fabelhaften Preisen bezahlt.

Eine andere, nicht weniger bemerkenswerte Sehenswürdigkeit ist das Serum-Institut gegen Schlangenbiß. Auf der Hygiene-Ausstellung in Dresden war es seinerzeit vertreten. — Die Schlange spielt eine große Rolle in Brasilien. Die Riesenschlange, die bis zu 12 Meter lang wird, quetscht einen Ochsen mit ihrer Körperkraft zu einer wurstförmigen Masse zusammen und verschlingt ihn dann mit Huf und Hörnern. Vermöge der Stellung ihrer Zähne kann sie das einmal angefangene Werk nicht beliebig abbrechen, weil die Zähne nicht abbeißen, sondern vorwärts nach innen schaffen helfen. Liegen z. B. die Hörner wider die Stellung der Zähne, so stoßen sie sich gelegentlich durch den Leib und die Schlange verendet; Beispiele, wie sie in Matto Grosso des öfteren beobachtet wurden. Hat die Schlange ihr Opfer bewältigt, so hängt sie als träge Masse völlig ungefährlich an einem Baume und braucht Monate zur Verdauung. Diese Python ist nicht giftig, und die Gefährlichkeit liegt lediglich in ihrer Muskelkraft. Sie kann nur im Wald leben, da sie das Schwangende um einen Baum schlingen muß, um ihre Druckkraft nicht abzulenken. Für die Eingeborenen hat sie aber nur ein verschwindendes Gefahrenmoment, weil sie an den unzugänglichen Urwald gebunden und nicht so häufig ist, wie die zahllosen kleineren Giftschlangen, vor allem die Jararacca und die Brillenschlange. Die Unglücksfälle durch tödlichen Schlangenbiß kommen vorzugsweise beim Roden des Urwaldes vor und häufen sich mit der zunehmenden Urbarmachung und Erschließung neuen Geländes, und so kann es nicht genügend anerkannt werden, daß sich dieses Institut, eine rein brasilianische Schöpfung, die Aufgabe gestellt hat, dieser Landplage wirkungsvoll zu begegnen. Zunächst sind zwei Arten von Serum erprobt, das eine, welches gegen alle Schlangenbisse, und das andere, welches nur gegen den der Jararacca schützt. Damit ist aber nur ein Teil der Verdienste gewürdigt. Die Versuche haben weiter ergeben, daß von zwei etwa gleich großen und besonders verbreiteten Schlangen die ängstige Musurama jedesmal die giftige Jararacca besiegt. Auf Grund dieser Erkenntnis geht man daran, die Musurama im großen Stile zu züchten und mit ihr die berüchtigte Giftschlange auszurotten. Ich hatte Gelegenheit, dies alles mit eigenen Augen zu sehen, und muß sagen, daß mir die Anhäufung von so vielem giftigen Getier an diesem Orte und seine vertrauliche Behandlung durch die bedienenden Eingeborenen noch heute in Gedanken ein Gruseln verursacht — aber allerhand Hochachtung vor der Sache selbst.

Am nächsten Tage besichtigten wir in Villa Americana, einige Bahnstunden westwärts, eine deutsche Weberei und landeten den darauffolgenden Tag in Nossa-Claro-St. Gertrudis auf einer Musterkaffeefarm (Facenda) des Conte de Prates. Not ist der Boden des gesamten Staates Sao Paolo. Anders als in Westfalen, stammt hier das Rot von dem treibenden und wachstumfördernden Mangan, das einen besonders guten Boden für die Entwicklung des Kaffees darstellt. Aber auch eine gleichmäßige Durchschnittswärme von 30 Grad mit etwas Feuchtigkeit ist die Vorbedingung, die hier erfüllt wird. Brasilien ist das größte Kaffeeland der Erde, mit einer bebauten Fläche von 2 Millionen Hektar, die 16 000 Fazenderos gehören. Der Kaffee, der aus Arabien stammt, ist durch Zufall vor 100 Jahren nach Brasilien gekommen. Der Strauch braucht vier Jahre, bis er trägt, und seine Kultur erfordert eine besonders große Pflege, weil er fünfmal im Jahre gejätet werden muß. Die erforderlichen Arbeitskräfte sind heute nur zum Teil in Brasilien aufzutreiben — Saisonarbeiter, besonders Italiener, werden herangezogen. Das war zur Zeit der Sklavenarbeit einfacher; seit ihrer Abschaffung 1899 sind die Verdienstmöglichkeiten geringer. Alles hängt von dem Frost ab. Tritt er ein, so ist das Land arm und im anderen Falle schwimmt es im Gelde. Dieser extremen Möglichkeiten hat sich die Spekulation bemächtigt. Eine Folge mehrerer guter Ernten brachte vor ein paar Jahren ein solches überangebot an den Markt, daß die Regierung, um ihren besten Exportartikel vor dem Ruin zu schützen, und die Spekulation auszuschalten, die Kaffeevalorisation einführte, den Kaffee aufkaufte und in den verschiedensten, vornehmlich europäischen Hafenplätzen deponierte. Der Kaffeekönig, Francisco Schmidt, ist ein Pfälzer Kind, das als Sechzehnjähriger herüberkam und es durch harte Arbeit zu einem Besitz von 9 Millionen Kaffeebäumen brachte. Daß er weder lesen noch schreiben kann, beeinträchtigt nicht seine großen Verdienste um die Entwickelung des Kaffeebaues. Leider erlaubten es die Reisedispositionen nicht, die ursprüngliche Absicht durchzuführen, ihm einen Besuch abzustatten. Mit der Besichtigung der Musterfarm, die uns einen klaren Einblick in die Kaffeekultur und die damit verbundenen Schwierigkeiten bot, war unser Programm beendet und wir traten die Rückreise an.

Anfang Mai hatte ich liebe Freunde in Rio zu Besuch, einen Regimentskameraden mit seiner Frau, der in gleicher Stellung, wie der meinigen, nach Chile ging. Der heiße, subtropische Sommer war vorüber. Exzellenz begab sich Mitte Mai nach Europa, und Legationsrat von Biel wurde Chargé d'affaire. Die Parade beim brasilianischen Nationalfest, am 11. 6., war mein letztes Auftreten. Die sämtlichen fremden Militärattachés folgten dem Präsidenten unmittelbar, sie waren vielleicht das einzige militärische Bild in der sonst trostlosen Veranstaltung. Dieser Tag wird zur Erinnerung an die siegreiche Schlußschlacht gegen Paraguay gefeiert. Nur einmal bin ich mit Interesse im Kino gewesen, als diese stolze Parade zur Vorführung gelangte, in der ich mich auf meinem Schimmel recht markant abhob. Dieses Kino war in Rio eine Manie, und wer in diesem Gewerbe zuhause ist, weiß, welche Ladenhüter von den Vereinigten Staaten und Europa nach Südamerika gelangen. — Copacabana, mit der anderen Seite der Bucht durch ein Trajekt verbunden, hatte einen schönen Badestrand, den wir öfters frequentierten. Eine andere beliebte Vergnügung waren die Motorbootsausflüge in die Bucht, verbunden mit Angelfischen. — Im Hotel Internacional wurde jeden Abend gespielt, Bridge, Poker und Skat, und da man mit den Partnern nicht wählerisch war, fielen wir eines Tages in die Hände deutsch-amerikanischer Falschspieler, die, in Gesellschaft von gut aufgemachten Frauenzimmern, großartig organisiert waren. Im Laufe einiger Abende gelang es uns, sie regelrecht zu entlarven. Von der Eintönigkeit des Stadtlebens hatte ich allmählich genug — auf in die deutschen Kolonien!

Am 24. 6. fuhr ich wiederum mit einem der Küstenboote nach Paranagua und von hier mit der großartig angelegten Bergbahn nach Curitiba, der auf einem Hochplateau gelegenen Hauptstadt des Staates Parana. Wiederum ein anderes Bild, — großer Holzexport. — der vor allem in den Händen wohlgeübter amerikanischer Firmen lag, die ja schon ihr ganzes waldreiches Mutterland erbarmungslos umgesägt und zusammengeschlagen hatten. Von ihrer Tätigkeit hörte ich viel von P. C. Goedhart, der seinerzeit große Deichbauten in Galvestone unternahm, um die Stadt vor den riesigen Überschwemmungen zu schützen, die durch die Entwurzelung des oberen Mississippi und Missourigebietes entstanden waren. Die Abholzung in Parana öffnete andererseits einer großzügigen Farmertätigkeit die Wege. Einer von den vielen Reizen Brasiliens ist der Orchideen-Reichtum, von dem wir uns ja nur eine ganz schwache Vorstellung machen können. In diese fabelhafte Pracht fachmännisch eingeführt worden zu sein, verdanke ich dem deutschen Konsul von Curitiba, der diesen Gegenstand zu seinem Spezialstudium erwählt hatte, und der die prächtigsten Urwaldstücke aus erster Hand bekam. Die Orchideen haben nur einen Markt, nämlich in London, dort werden riesige Preise für seltene Stücke bezahlt. — Von hier ging es nach S. Francisco und Joinville. Nach Blumenau kam ich leider nicht, der Stil ist aber derselbe. Die ersten Kolonien sind in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden. Wie in kleinen deutschen Landstädtchen kommt man sich vor, kein prunkender Reichtum, aber überall Wohlhabenheit und echtes deutsches Spießertum mit echtem deutschen Bier, mit den üblichen Stammtisch und den anrüchigen Witzen, — nichts Auf- oder Anregendes, aber überall Wille zur Tat und Behaglichkeit. Auf jedem Tische deutsche Bücher und Zeitungen. Die „Deutsche Zeitung" in Brasilien hatte gerade ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert; sie ist die verbreitetste, aber auch der „Urwaldbote" und die verschiedenen „Musterreiter" (Volkskalender, eine deutsch-brasilianische Spezialität) lagen überall aus. Der bedeutende Verlag von Cäsar Reinhard in Porto Alegre entfaltete auch außer dem Zeitungswesen eine bedeutsame selbständige kulturelle Tätigkeit. — In Rio Grande do Sul, der südlichsten deutschen Kolonie, wurde es schon kalt, der südamerikanische Winter begann, und Zimmeröfen sind hier unbekannt. Das stört die Behaglichkeit, und ich ersehnte den kleinen, schmutzigen Dampfer, der mich in dreieinhalb Tagen bei nicht eben angenehmer See nach Montevideo brachte.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die militärischen Verhältnisse Südamerikas entsprechen den Anfangsstadien jugendlicher Gebilde. Chile allein hat allgemeine Wehrpflicht, während alle übrigen Staaten Söldnertruppen haben.

Metzger in früherer Zeit.

Metzger hat es in alten Zeiten im Siegerlande nur in der Stadt Siegen gegeben, auf dem Lande gab es solche noch nicht. Noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts fanden sich außer den Metzgern der Stadt nur zwei wenig beschäftigte Metzger in Hilchenbach. Im allgemeinen war der Handwerkerstand merklich zurückgegangen. Die alten Siegener Metzger aber hatten schon bestimmte Vorrechte. So durften sie ihre Schlachthämmel unter die Gemeindeherde treiben, dazu war es ihnen gestattet, fünfzig Hämmel allein auszutreiben, doch diese nicht auf Gemeindeplätze, auch nicht auf Wiesen. Später wurden diese Rechte noch erweitert, indem jeder einzelne Metzger fünfzig Weidhämmel halten durfte (1552). Es ist um diese Zeit die Schafzucht bei uns sehr bedeutend gewesen. Gab es doch Gemeinden, in denen man auf den Kopf der Bevölkerung drei, auf die Familien gerechnet 10—20 Schafe zählte. Die Metzger in der Stadt Siegen hatten zu obigem noch die Vergünstigung, daß alles Schlachtvieh im Siegnischen an sie verkauft werden mußte. Weder nach auswärts noch an Verkäufer durfte Vieh verkauft werden.

Die Wichtigkeit des Metzgerberufes für die Volksgesundheit hatte man schon früh erkannt. Die nassauische Polizeiordnung vom Jahre 1615 enthält eingehende Vorschriften über den Betrieb des Metzgergewerbes. Es heißt darin: „Metzger sollen immer gut und tauglich Fleisch haben, dem Armen wie dem Reichen aushauen einem jeden, wie das Fleisch durch sachverständige Schätzer vermöge der Churbriefe geschätzt wird. Zu Schätzern aber sollen wenigstens zwei aus dem Rat und einer aus der Gemeinde verpflichtet werden. Die Metzger sollen niemand mit Fluchen, Schimpfen und andern ungebührlichen Worten abweisen, anfahren oder aufhalten, jeden um sein Geld notdürftig Fleisch, es sei wenig oder viel, bis auf ein Pfund mitteilen. Den Metzgern soll damit sie niemand abweisen, eine gewisse Stunde bestimmt werden, in welcher sie das Jahr über, nicht früher und später, in der gemeinen Fleischscheune, und nicht in ihren Häusern oder andern Winkeln verkaufen und aushauen sollen. Wenn es an Fleisch mangelt, sollen die Metzger alsdann 2 oder 3 Rinder nachschachten, damit der Bürger und der gemeine Mann auf dem Lande sich mit Fleisch versehen könne. Damit kein finnig, unrein, ungesund und sonst fehlerhaftes Fleisch geschlachtet werde, sollen es die Fleischschätzer vorher lebendig, oder doch wenn es geschlachtet und bevor es ausgehauen ist, besehen.' Das unreine Fleisch so etwas finnig auch das Stör- oder Schaffleisch sollen sie an besonderen Orten feil haben, in geringerem Wert, das sehr finnige aber gar nicht verkaufen sondern wegschaffen. Besonders sollen die Schätzer achtgeben, daß die Schaf- und Hammelsköpfe nicht zu scharf ab- noch unter das Fleisch mit untergehauen, kein Fleisch warm noch aufgeblasen ausgehauen, mit rechtem Gewicht auf schweren Wagen redlich ausgewogen und in höherem Wert als geschätzt, nicht ausgehauen werde. Schultheißen, Bürgermeister und Beschauer (Schätzer) sollen monatlich unvermerkt alle Metzgerwagen und Gewichte besichtigen, so sie etwas falsch befinden, solche ohne Scheu und Parteilichkeit dem Beamten anbringen, um die Übertreter an Leib und Gut zu strafen. Wenn einer ein geschlachtet und unbesichtigt und ungeschätzt Fleisch in Städten entweder in seinem Hause (letzteres ist nachgegeben) feil haben, oder auf dem Lande von Haus zu Haus feil tragen, oder da es besichtigt, in den Häusern in höherm Wert, als es durch die Verordnete geschätzt ist verhauen, oder sonst wider diese Verordnung handeln würde, soll nicht allein ihm solch Fleisch genommen und unter die Armen ausgeteilt werden, sondern er soll auch von der Herrschaft gestraft und ihm das Handwerk entweder eine Zeit lang oder nach Beschaffenheit ganz wieder gelegt werden. Es soll auch kein Metzger einiges Fleisch unter der Scheuer, als ob es schon verkauft und bestellt versprochen wäre, hinter sich hängen, sondern demjenigen, so es gekauft und bestellt alsbald wegnehmen lassen, oder jedem andern, der sich darum meldet, um sein Geld zukommen lassen. Kein Metzger darf zweierlei Fleisch von einerlei Vieh, als Kühefleisch bei Ochsenfleisch, desgleichen Schaf- oder Störerfleisch bei Hammelfleisch, oder das magere und fette beieinander, sondern eins nach dem andern feilhalten. Beamte sollen mit den Metzgern, auch diese unter sich, sich vergleichen und auf Wege denken, wie, so viel möglich sich diese mit gutem, fremden als polnischem, reußischem, holländischem und westfälischem Viehe versehen mögen und dergleichen zugebracht werde. Auch sollen die Beamten durch ihre Amtsverwandte auf dem Lande die Ordnung tun, daß sie den inländischen Metzgern ihr Vieh in billigem Preise zukommen lassen. Weil auch an etlichen Orten die Metzger sich eine Zeit her dahin verglichen, daß so lange einer unter ihnen etwa untüchtig mager und ungebe Fleisch feil gehabt, die andern kein Fleisch haben schlachten dürfen, bis der erste sein untüchtig Fleisch zu kaufen, oder am Fleische Mangel zu haben: so soll einem jeden Metzger aufgelegt werden, alle Wochen eine gewisse Anzahl Viehes zu schlachten und öffentlich feil zu haben, und wegen derer, welche ihr untüchtig Fleisch nicht verhandeln können, keineswegs still zu halten. Im Fall aber einer aus Trutz und Mutwill seine Anzahl Viehes wöchentlich nicht schlachtete, und seine Bänke alle Wochen notdürftig nicht belegen würde, soll er unnachlässig bestraft und nach Beschaffenheit ihm das Handwerk verboten werden."

Über die schon oben erwähnten Freiheiten der Metzger sagt die Polizei-Ordnung: Metzger sollen ihr Schlacht- und fettes Vieh an Rindern und Hämmeln nicht mehr allein hüten, sondern jedem nachgelassen sein, etwa 50 Stech- oder Schlachthämmel allein, doch außerhalb der befriedeten Triesche und nicht zwischen den besamten Äckern und dem gemeinen Wasen und in gefreiten Stoppeln und dergleichen jungen Hainen, wie auch gespiedetem Hochgewäld zu weiden; das fremde Rindvieh auch in die Stoppelfelder, doch mit Maße, zu treiben. Würden sie aber solches Schlachtvieh an verbotenen Orten weiden, sollen sie neben dem Schätzengelde von jedem Stücke wenigstens sechs Albus herrschaftliche Strafe geben und den Schaden ersetzen.

Durch fürstliche Verordnungen und Bestimmungen wurden die Vorschriften der Polizeiordnung noch näher erläutert und bestimmt.

Das Metzgergewerbe stand in einer ganz besonderen Verbindung mit der herrschaftlichen Hofhaltung. Schon die Polizei-Ordnung besagt, daß „wegen der Hofhaltung der Auf- und Verkauf des Schlachtviehes in den landesherrlichen Gebieten den Fremden untersagt sei. Auf den Jahr- und Wochenmärkten stehet, vorbehältlich des Verkaufs für den Hof und von den Metzgern, demnächst einem jeden Fremden der Viehkauf offen." Eine Verordnung vom Jahre 1725 besagt: Wegen der Hofhaltung zu Dillenburg sollen nach uralter Observanz keine Kälber aus den Ämtern Dillenburg und Driedorf, sodann auf der Ahr im Amte Herborn an ausländische Metzger oder Juden verkauft, widrigenfalls weggenommen werden.

Die Metzger waren zu einer Zunft vereinigt, und diese besaß gleich den andern Zünften ihre alten Churbriefe, auf welche sie sich recht fest stützte. Doch war die Zunft den Generalzunftartikeln vom 10. Oktober 1770 unterworfen. Die Metzgerzünfte in Dillenburg und Herborn hatten aber noch ihre Spezial-Zunftartikel, datiert vom 26. Januar 1783. Von der Siegener Metzgerzunft sind solche Spezialartikel nicht bekannt.

Einige besondere Vorschriften für die Metzger seien noch erwähnt. Kälber sollen vor dem Schlachten vier Wochen alt sein (1573). Diese Vorschrift wurde 1744 und 1764 dahin abgeändert, daß die Kälber wenigstens 14 Tage alt und 40 Pfd. schwer sein mußten. Die Schlachtgewichtsgrenze wurde später noch auf 30 Pfd. herabgesetzt.

Um die alten Weiderechte der Metzger entstand zwischen der Metzgerzunft in Siegen einerseits, den Hudegemeinden und dem Magistrat anderseits im Jahre 1690 ein heftiger unter dem Namen „Hude- oder Hammelstreit" bekannter Streit, der, wie die Landesregierung sagt, in offene Rebellion ausartete, in dem man nicht allein die Hilfe der eigenen bewaffneten Macht anwendete, sondern auch königlich-preußische Hilfe anrief. Da im Verlaufe des Streites auch Rechte der Stadt noch weiterhin angegriffen wurden, nahm derselbe einen großen Umfang an. Die Metzger aber mußten sich eine Beschneidung ihrer Weiderechte gefallen lassen. Noch einmal versuchten die Siegener Metzger im Jahre 1837, unter der Bezeichnung „Fleischergesellschaft zu Siegen", alte Rechte der Metzgerzunft wieder zu erlangen. Die Stadtverordneten lehnten dies ab unter dem Hinweis, daß die Zünfte durch die bergische Gesetzgebung aufgehoben und etwaige Hudegerechtsame der Metzgerzunft erloschen seien, daß eine Fleischergesellschaft nicht bekannt sei und einzelnen Personen eine Weidebefugnis nicht zugestanden werden könnte, da dieselbe Schaden verursache. (Nach v. Achenbach.) J.

Stille sein.

Um deinetwillen muß ich stille sein
Und deine heißerkämpfte Ruh' nicht stören.
Du warst so ganz, so treu und innigst mein —
Du würdest selbst im tiefsten Schlaf mich hören. —
So muß ich stille sein. —

Um deinetwillen trag' ich weiter stark
Das bittre Leid von endlos dunklen Tagen.
Und traf der Schlag auch schneidend bis ins Mark —
Ward deine Seele aus dem Kampf getragen,
So will ich stille sein.

Um deinetwillen! — Herr nur laß mich seh'n,
Wie du mein Kind umfängst mit treuen Armen,
Und es in deines Himmels sel'gen Höh'n
Zieht an dein Herz mit zartestem Erbarmen. —
So kann ich stille sein.

L. Beccard-Blensdorf.

Aus der Heimat alten Tagen.

Die Wiedereinführung der katholischen Religion im Siegerlande im Jahre 1624.

Die vergangene Woche hat der katholischen Bevölkerung des Siegerlandes einen wichtigen Gedenktag gebracht. Am 21. Januar ds. Js. waren drei Jahrhunderte verflossen seit dem Tage, daß die Katholiken nach langer Zeit zum ersten Male wieder eine gottesdienstliche Handlung in Siegen verrichten durften. Am morgigen Sonntag wird in allen katholischen Kirchen des Siegerlandes dieses Tages in besonderen Dankgottesdiensten gedacht werden, an dem zum ersten Male wieder in der St. Johanniskirche das heilige Meßopfer dargebracht worden ist.

Einen geschichtlichen Einblick über die damaligen Verhältnisse im Siegerlande gewährt uns die Geschichte der Stadt Siegen von Achenbach. Das reformierte Bekenntnis, das nach der Reformation in Siegen immer mehr an Boden gewann, hätte nicht so schnell Eingang im Siegerlande gefunden, wenn dies nicht durch besondere Umstände gefördert worden wäre. Diese Umstände waren zunächst in den nahen Beziehungen der nassauischen Grafen zu den Niederlanden zu suchen, die viele aus ihrem Vaterlande vertriebene Niederländer nach Siegen führte. Wilhelm der Reiche, der Sohn des Grafen Johann V. von Nassau, war schon 1530 zur evangelischen Kirche übergetreten und suchte der neuen Lehre in seinem Lande Geltung zu verschaffen. Daß sein Werk später nicht ohne Zwangsmaßregeln fortgesetzt wurde, beweist eine Verordnung Johann des Mittleren, der 1620 die Räte anwies, daß „das Dach, darunter das Kruzifix vor der Martinskirch gestanden, abgeschafft werden solle", und befahl bald darauf, die Bilder in der Klosterkirche (St. Johanniskirche) über dem Kirchenchor zu verkalken. Großer Widerstand scheint das Eindringen der neuen Lehre bei der Bevölkerung nicht gefunden zu haben, nur die Franziskanermönche widersetzten sich ihr und es kam am Sonntag Invocavit des Jahres 1832 in der Klosterkirche zu erregten Auseinandersetzungen zwischen dem reformierten Prediger Leonhard Wagner und den Mönchen über Glaubenssachen. Im Jahre 1534 verlangte Graf Wilhelm von den Mönchen, daß sie ebenfalls die Reformation annehmen sollten. Diese weigerten sich aber entschieden und suchten schriftlich darzulegen, daß die Reformation gegen die heilige Schrift, die Worte Christi und den Glauben verstoße, welchen Papst, kaiserliche Majestät und die gemeine christliche Kirche seit Christi Zeiten fort und fort gehalten habe. Sie müßten nach ihrer Berufung eher des Grafen Land verlassen, ja den Tod erleiden, als vom Christenglauben abweichen. Der Mönchsorden denunzierte darauf den Grafen bei Kaiser Karl V., worüber dieser so erbost war, daß er die Mönche ausweisen ließ. Sie sollten unter Zurücklassung der Geschenke seiner Vorfahren und Untertanen das Kloster verlassen. Nach längeren Verhandlungen wurde am Montag, dem 3. August 1534, durch den gräflichen Rentmeister Chun Schwarz die Ausweisung der Mönche vorgenommen, da diese erklärt hatten, nur der Gewalt weichen zu wollen. Gegen 1 Uhr des genannten Tages schieden die Mönche unter Klagegesängen und Kruzifixe tragend von ihrem Kloster, das sie 45 Jahre bewohnt hatten. Sie zogen zum Stadttore hinaus und trennten sich draußen, in verschiedenen Abteilungen ihrer Wege ziehend. Chun Schwarz berichtete dem Grafen über diesen Vorgang folgendermaßen: „Syn sy (die Mönche) In Eym hauffen zur pforten vß myt vylen crucifixen gangen vnd vor dem thor sich getheylt Ist beschehen ongeurlich vmb Eyn vhr Nachmittag." Die Ausweisung der Franziskaner aus ihrem Kloster war vom Rechtsstandpunkt aus schwerlich zu rechtfertigen. Man kann ihnen die Achtung selbst als Andersgläubiger nicht versagen, da sie unter Verzicht auf ihre Existenz aus Überzeugungstreue bei dem verharrten, was sie als wahr und heilbringend erachteten. Von einem Widerspruch der Bürgerschaft Siegens gegen die Mönche ist nichts bekannt geworden, wie sich denn der Übergang zur neuen Lehre auch im ganzen Siegerland im großen und ganzen ohne Leidenschaftlichkeit vollzogen zu haben scheint.

Im Jahre 1531 hörte der katholische Gottesdienst in Siegen ganz auf, nicht weil er verboten war, sondern weil nur noch sehr wenig Anhänger der katholischen Religion vorhanden waren. Wer später noch den Gebräuchen der katholischen Kirche huldigte, dem ließ man durch das Rügegericht eine Mahnung erteilen. Im Jahre 1558 war es in Siegen nur noch eine Person, die man unter der Rubrik „Walfarter, Meßhörer, Sakrament in einer Gestalt entpfahen" aufführte. Es war eine Frau, der man unter der Eintragung „Die Wasserlochsche wird gerüget wie vor Alters" diese Rüge erteilte. Der letzte katholische Pfarrer war Magister Christian Moring (Moring).

So lagen die Dinge im Siegerlande und insbesondere in der Stadt Siegen bis zum Jahre 1624, als Johann der Jüngere kraft des von seinem Vater hinterlassenen Testaments von Stadt und Land Siegen Besitz ergriff. In dem neuen Herrscher erstand dem katholischen Glauben plötzlich ein Retter. Johann der Jüngere war 1613 bei seiner Anwesenheit in Rom zum katholischen Glauben übergetreten. Vielleicht deshalb, weil er sich dem Papste gegenüber verpflichtet fühlte, der seine Befreiung aus der Gefangenschaft